



Juli 2007 **10**

# Museumsblätter

Mitteilungen des  
Museumsverbandes Brandenburg

**> Gedenkstätte und Museum  
Neue Ausstellungen**

Memorialkultur in der Diskussion

Gedenkstätten in Brandenburg

Gedenkstätten außerhalb Brandenburgs

10

## **Autorinnen und Autoren**

Michael Barth	freybeuter, Ausstellungen und Kommunikation gestalten, Potsdam
Dr. Bärbel Dalichow	Direktorin Filmmuseum Potsdam
Christian Dürr	wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
Prof. Dr. Stefanie Endlich	Publizistin mit den Schwerpunkten Kunst im öffentlichen Raum und Gedenkstätten, Dozentin an der Universität der Künste, Berlin
Dr. Insa Eschebach	Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
Gerd-Ulrich Herrmann	Leiter der Gedenkstätte Seelower Höhen
Dr. Susanne Köstering	Geschäftsführerin des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Ralf Lechner	wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
Carmen Lange	Leiterin des Todesmarschmuseum Belower Wald
Dr. Susanne Lanwerd	Referentin des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V.
Prof. Dr. Günter Morsch	Direktor Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Markus Ohlhauser	Vorstandssprecher des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e.V., Verwaltungsleiter der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg
Dr. Ines Reich	wissenschaftliche Mitarbeiterin, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
Karin Schawe	wissenschaftliche Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Presse, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen
Alexander Schmidt	wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

## **Abbildungsnachweis**

Titelseite	Manuela Schulz, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg (SBG)
S. 4	Manuela Schulz (SBG)
S. 15	Hoffmann (SBG)
S. 17 – 19	Todesmarschmuseum, Mediathek (SBG)
S. 20 – 21	Architekten Bennis, Lohrberg, Weidner, Berlin/Stuttgart
S. 22 – 26	Stefanie Endlich, Berlin
S. 28 – 33	Björn Gripinski/freybeuter, Potsdam
S. 34 – 38	Britta Pawelke, Gedenkstätte Ravensbrück (SBG)
S. 39	Andreas Ehresmann, Hamburg
S. 41	Richard Perlia, Bildjournalist (1949) „Der Kurier“
S. 42 – 45	Hagen Immel, Potsdam (SBG)
S. 46 – 50	Archiv der Gedenkstätte Seelower Höhen
S. 52 – 53	Peter Hansen/Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora
S. 53 (rechts unten)	Naomi Tereza Salmon, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora
S. 54	Peter Wentzler, Hinz und Kunst, Braunschweig
S. 57 (rechts)	Andreas Buchberger/Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
S. 57 (links)	Stefan Matyus/Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
S. 59	KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Archiv
S. 60 – 61	Jörg Leopold, Filmmuseum Potsdam
S. 63	Mediathek, Gedenkstätte Ravensbrück (SBG)

# Inhalt

## Forum

### Gedenkstätte und Museum Neue Ausstellungen

#### Memorialkultur in der Diskussion

- 6 Erinnerungskultur im geteilten Deutschland [Markus Ohlhauser](#)
- 10 Zum Wandel der Gedenkstätten nach der Deutschen Einheit [Günter Morsch](#)

#### Gedenkstätten in Brandenburg

- 16 Belower Wald  
Open-Air-Ausstellung und Projektwerkstatt im Todesmarschmuseum [Carmen Lange](#)
- 22 Brandenburg an der Havel  
Eine der sechs zentralen Mordstätten der „Euthanasie“-Aktion [Stefanie Endlich](#)
- 28 Potsdam  
Die neue Ausstellung im Gefängnis der DDR-Staatssicherheit [Michael Barth](#)
- 34 Ravensbrück  
Erinnerungsstücke. Zum Ausstellen von Dingen in nationalen Gedenkräumen [Insa Eschebach](#)
- 40 Sachsenhausen/Speziallager  
Museale Präsentation: Authentisch, auratisch, kontrafaktisch [Ines Reich](#)
- 46 Seelower Höhen  
Kritische Bestandsaufnahme einer Gedenkstätte zum Kriegsende [Gerd-Ulrich Herrmann](#)

#### Gedenkstätten außerhalb Brandenburgs

- 52 Buchenwald  
Acht Bilder [Peter Hansen](#), [Naomi Tereza Salmon](#)
- 54 Flossenbürg  
Wiederentdeckung eines europäischen Erinnerungsortes [Alexander Schmidt](#)
- 56 Mauthausen/Gusen, Österreich  
Ausstellungen zur Geschichte der Konzentrationslager [Ralf Lechner](#), [Christian Dürr](#)
- 58 Neuengamme  
Die KZ-Gedenkstätte und ihre Zeitspuren [Karin Schawe](#)

## Fundus

- 60 [Schatztruhe](#)

## Sachsenhausen/Speziallager

### Museale Präsentation: Authentisch, auratisch, Kontrafaktisch

Ines Reich

In den letzten Jahren wurden an authentischen Orten neue Ausstellungen eröffnet wie in der Gedenkstätte „Roter Ochse“ in Halle oder in der Potsdamer Lindenstraße. Momentan wird in der Gedenkstätte Leistikowstraße 1 ebenfalls in Potsdam der Altbestand saniert und ein ergänzender Neubau realisiert. Im Jahr 2008 soll dort eine neue Dauerausstellung eröffnet werden. Vor diesem Hintergrund will der Beitrag am Beispiel der musealen Präsentation der Speziallagergeschichte in der Gedenkstätte Sachsenhausen die aktuelle Frage erörtern, welche Anforderungen ein authentischer Ort an den Standort und die Beschaffenheit eines Neubaus stellt und welche musealen Präsentationsformen angemessen erscheinen, um den Ort zum Sprechen zu bringen.

Sachsenhausen ist ein authentischer Ort mit einer dreifachen Geschichte. Dort befanden sich das KZ Sachsenhausen, das sowjetische Speziallager Nr. 7/Nr. 1 und ab 1961 die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Diese Gemengelage stellte sich als besondere Herausforderung bei der Neugestaltung der Gedenkstätte seit Anfang der 1990er Jahre dar. Im Kern galt es zu klären, wie die einzelnen historischen Phasen zukünftig gewichtet und dargestellt werden. Die vom Land Brandenburg eingesetzte Expertenkommission unter der Leitung des Historikers Bernd Faulenbach machte mit ihren Empfehlungen dazu 1992 klare historisch hergeleitete Aussagen. Sie hielt die Darstellung der Speziallagergeschichte im Rahmen der Neukonzeption der Gedenkstätte für „zwingend“<sup>1</sup> und betonte zugleich, dass eine Gleichsetzung von Konzentrationslager und sowjetischem Speziallager vermieden werden muss, um der Gefahr des Aufrechnens vorzubeugen. Im Jahr 2001 wurde ein Museumsneubau mit einer Dauerausstellung zur Speziallagergeschichte eröffnet.<sup>2</sup>

Als Standort für den Museumsneubau wurde die Schnittstelle zwischen der Zone I im so genannten Lagerdreieck, der östlich angrenzenden Zone II und dem Kommandantenhof als dem größten Massengrab für die Toten des Speziallagers gewählt. Dort erzählen Bauten, Mauern, Fundamentreste, Spuren, Wege und Vegetation sichtbar von der Geschichte. Die besondere architektonische Aufgabe bestand deshalb darin, einen Baukörper zu entwerfen, der

sich in seiner Höhenentwicklung dem benachbarten Wachturm deutlich unterordnet und an der angrenzenden Lagermauer orientiert, um die vorhandenen authentischen Bauten nicht zu dominieren und deren Aura zu stören. Der Neubau passt sich aber nicht nur durch Standort und Proportionen, sondern auch durch Gestus und Gestaltung der Außenhaut in das vorhandene Ensemble organisch ein. Das Gebäude nimmt sich selbst zurück und lenkt die Aufmerksamkeit auf das umliegende Areal. Die polierte Außenfassade unterstützt diese Haltung. Je nach Tageszeit und Wetter spiegeln sich die Umriss der kargen baulichen Zeugnisse und der landschaftlichen Tristesse wider.

Für den Neubau wie für die Steinbaracken wurde hinsichtlich der musealen Präsentationsweisen zunächst grundsätzlich entschieden, nicht mit Inszenierungen im Sinne von Nachbauten oder Nachgestaltungen zu arbeiten.<sup>3</sup> Durch museale Arrangements soll die Haftrealität nicht bagatellisiert und Peinlichkeiten in der Präsentation, wie sie an manchen Orten anzutreffen sind, vermieden werden. Gleichwohl erfährt der Ort Interpretation und Bewertung, weil er sich aufgrund der wechselvollen Geschichte nicht aus sich heraus erklärt. Das erfolgt aber im Neubau auf eine andere Weise als in den Steinbaracken.

Im Barackengeviert hat die Gedenkstätte zwei diagonal gegenüberstehende Baracken saniert und die Raumstruktur von 1946, dem Beginn der Nutzung im Speziallager, nach Originalplänen und Zeitzeugenberichten wiederhergestellt. Fehlende Fenster und Türen wurden mit Platten aus Stahl, einem neutralen und sichtbar fremden Material, verschlossen. Es ging nicht um eine detailgetreue Rekonstruktion, sondern darum, den Besuchern die umfassende Isolation zu verdeutlichen, der Speziallagerhäftlinge ausgesetzt waren. Die Steinbaracken waren mit einer Mauer und einem Zaun umgeben und selbst die Barackenfenster waren zugestrichen oder mit Holz verblendet, damit die Häftlinge nicht nach draußen schauen konnten. Jeglicher offizieller postalischer Kontakt mit Angehörigen war verboten. Diese Isolation macht ein wichtiges Charakteristikum der Speziallager aus.

Da im Innern die originale Einrichtung nicht erhalten war, wurden ebenfalls mit Stahlplatten Raumvolumina



„Verbotene Zone“. Außenaufnahme des Speziallagers Sachsenhausen vermutlich aus dem Jahr 1949; für das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen mit versteckter Kamera aufgenommen

dargestellt, die erfahrbar machen, wie eng es in den nur 100 qm umfassenden Baracken war. Zeitweise waren bis zu 60 Personen dort eingepfercht, in jedem Barackenflügel 30. Die Stahlplatten dienen ebenfalls als Trägerelemente für die Aufbringung von Häftlingszitataten, die die Alltagssituation in den Baracken widerspiegeln. Abgerundet wird die Präsentation durch zwei unterschiedliche Kurzfilme. Während in der Baracke 25 Häftlinge über das Leben in den Baracken berichten, liest in der Baracke 28 ein Häftling Passagen aus seinem Tagebuch vor, das er 1946 in einer solchen Steinbaracke niedergeschrieben hatte. Das Originaltagebuch wird im Museum im Kontext der Biographie des Autors gezeigt.

Die Steinbaracken sind das Exponat. Es wird durch Erinnerungen und Erfahrungen von Häftlingen kontextualisiert, kommentiert und erklärt. Nur im Eingangsbereich wird, dem dezentralen Gesamtkonzept der Gedenkstätte folgend, die Geschichte des Ortes anhand von Dokumenten, Luftbildern, Karten, Fotos, Zeichnungen und Texten dargestellt. Ergänzt wird die Geschichte des Ortes durch die Sichtbarmachung von Einritzungen in die Außenwände der Baracken.

Im Gegensatz zu den Steinbaracken dokumentiert die Dauerausstellung im Neubau die Geschichte des Speziallagers in vier thematischen Schwerpunkten sachlich und zurückhaltend. Die Exponate werden in Tischvitrinen präsentiert, die eine sehr individuelle Begegnung mit den Ausstellungsstücken ermöglichen.

Durch „archäologische Fenster“ können Besucher die im Innern platzierten kostbaren 3-D-Exponate entdecken.

Im ersten Ausstellungsabschnitt werden Vorgeschichte, Aufbau und Organisation des Speziallagers dargestellt. Der zweite Ausstellungsabschnitt führt den Besucher in die Häftlingsgesellschaft ein, indem er die vier großen Häftlingsgruppen mit ihren jeweils unterschiedlichen historischen Hintergründen vorstellt und anhand von Biographien ihre Heterogenität zeigt. Der dritte Abschnitt dokumentiert die katastrophalen Haftbedingungen. An den Wänden des Neubaus wird mit „Bildern und Gegenbildern“ gezeigt, wie die Lagergeschichte in der öffentlichen Wahrnehmung gebrochen wurde und in nach wie vor virulenten Stereotypen gerinnt wie die Behauptung, dass in den Speziallagern vor allem unschuldige Jugendliche festgehalten worden sein.

Die Ausstellung präsentiert auf etwa 350 qm über 750 Exponate. Damit zeigt das Museum nur einen Bruchteil des Sammlungsbestandes Speziallager, der erst seit 1990 aufgebaut werden konnte und mittlerweile über 3.000 Exponate umfasst. Bis dahin war die Speziallagergeschichte aus politischen Gründen tabuisiert und nicht Gegenstand der Sammlungs-, Forschungs- und Ausstellungstätigkeit der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR.

Der Sammlungsbestand Speziallager umfasst Textilien wie Kleidungsstücke und Stickereien, Schriftstücke wie heimliche Nachrichten, Schnitzereien wie Tabakdosen, Zigarettenspitzen oder Schachspiele, Schmuckstücke, Zeichnungen, Geschirr- und Besteckteile, persönliche Gegenstände wie Brillen, Brieftaschen, Geschenke und Hygieneartikel, medizinische Instrumente und Fotos. Diese Musealien hatten ehemalige Häftlinge trotz vielfacher, strenger Filzungen als kostbare Erinnerungsstücke aus dem Lager gerettet. Seit 1993 kamen immer mehr archäologische Fundstücke in die Sammlung. Sie wurden von Archäologen geborgen, die einen komplexen baulichen Sanierungs- und Umstrukturierungsprozess des historischen Ortes hin zu einer modernen Gedenkstätte und einem zeitgeschichtlichen Museum begleiteten.<sup>4</sup> Fotos vom Speziallager sind ein Problem. Es gibt nur



Einritzungen in die Außenhaut der Baracke 28 in der ehemaligen Zone II des Speziallagers

wenige Fotos, die das Lager von außen zeigen wie das bekannte Sachsenhausenfoto Verbotene Zone, das mittlerweile fast zur Ikone geworden ist.

Diese Aufnahmen wurden mit versteckter Kamera gemacht. Vor diesem Hintergrund war der Fund von Fotos aus dem Besitz des Lagerkommandanten sensationell, die den Appellplatz und die Vorzone zeigen, den Lagerbereich, in dem die sowjetischen Offiziere und deren Familien lebten und die Wachmannschaften untergebracht waren. Fotos vom Barackenlager, vom Innern der Baracken und von Häftlingen existieren – abgesehen von DDR-Propagandafotos aus dem Jahr 1950 – nicht. Die Bildkategorie der Häftlingszeichnung spielt insgesamt gesehen auch keine wesentliche

Rolle, weil es keine Zeichnungen gibt, die Szenen des Haftalltages einfangen. Die Häftlingskünstler haben vor allem Landschafts- und Naturdarstellungen festgehalten sowie Portraitzeichnungen angefertigt.

Alle diese Objekte sind nicht nur authentisch im Sinne von echt oder original. Sie besitzen auch eine besondere Form der Anmutungsqualität, die in Anlehnung an Walter Benjamin als Aura verstanden werden kann, die sehr unterschiedlich auf den Betrachter wirkt. Sie kann Betroffenheit, Erregung, Entsetzen, Faszination oder Motivation erzeugen.

Der Bezug dieser authentisch-auratischen Musealien zum historischen Kontext ist nicht problemlos. Er ist nicht direkt, sondern indirekt und bedarf der Interpretation. Handarbeiten, Kleidungsstücke, Hygieneartikel, Schachfiguren, Kassiber, Zeichnungen und Schmuckstücke vermögen die im Zusammenhang mit der Speziallagersgeschichte darzustellenden Themen wie Isolation, Verdammnis zum Nichtstun, Hunger, Sterben und Tod nicht oder kaum zu transportieren. Diese Exponate besitzen eine kontrafaktische Aura. Das heißt, ihre auratische Wirkung ist der Intention der Ausstellung entgegengerichtet.<sup>5</sup>

Wie unverzichtbar eine wissenschaftliche Bedeutungsanalyse ist, wurde unlängst bei der Präsentation von Hunderten kleiner Aluminiumdosen deutlich,<sup>6</sup> die Häftlinge bei der Entlassung zusammen mit anderen Alltagsgegenständen in den Baracken zurückgelassen hatten. Die Dosen wurden zunächst als Aufbewahrungsgegenstände klassifiziert. Das war die gebräuchlichste Sinnobjektivation. Wie sehr diese mit den eigenen Erfahrungen und dem eigenen Wissensstand zu tun hat, zeigt die Klassifikation der ersten Dosen - in den 80er Jahren als Oberflächenfunde geborgen - als Aschenbecher. Aufgrund der Tabuisierung der Speziallagersgeschichte in der DDR waren keine Kenntnisse über die tatsächlichen Haftbedingungen im Lager vorhanden. Erst in jüngster Zeit wurde eruiert, wem die Dosen gehörten, welche Funktionen sie besaßen, welche Bedeutung sie für die Häftlinge im Lageralltag hatten und wie sie im Kontext anderer Alltagsgegenstände zu bewerten sind. Das belegt, dass die Bedeutung der Funde nicht einfach gegeben ist, sie zeigt sich nicht in der schlichten Wahrnehmung, sondern muss immer entschlüsselt werden. Insofern



Museale Gestaltung des Außenbereichs der Steinbaracken in der ehemaligen Zone II

müssen Plädoyers, die die „sinnliche Anmutung“ oder den „Schauwert“ von Dingen in den Vordergrund stellen, zwangsläufig an ihre Grenzen stoßen.

Die Speziallagerexponate sind Gegenstände, bei denen sich mehrere verschiedene historische Zusammenhänge eröffnen. In ihren latenten und manifesten Bedeutungen werden zentrale Aspekte verdeutlicht, die mit dem Speziallager verbunden werden und die es von anderen Lagertypen des 20. Jahrhunderts insbesondere vom KZ unterscheiden wie strenge Isolation, erzwungene Untätigkeit (kein Arbeitslager) und Massensterben infolge von Mangelernährung und Hunger. Sie verweisen sowohl auf Einzelschicksale als auch auf die Heterogenität der Häftlingsgesellschaft.

An ihnen ist die Bedeutung der Lagerhaft für einzelne Häftlinge ablesbar.

Die meisten Erinnerungsstücke werden im zweiten und dritten Ausstellungsabschnitt des Speziallager-Museums gezeigt und dort in alltagsthematischen und/oder biographischen Kontexten präsentiert. Wie unterschiedlich die jeweiligen Kontexte dabei sein können, um eine bestimmte Sinnobjektivität zu erreichen, möchte ich am Beispiel der musealen Präsentation von Kleidungsstücken vorführen.

Die Darstellung der Bekleidungssituation der Häftlinge ist ein Aspekt im Ausstellungsteil Hunger, Krankheiten und Tod, in dem ebenfalls die Themen hygienische Bedingungen, Unterkünfte, Ernährung und Hunger,

Krankheiten und medizinische Versorgung sowie Sterben und Tod behandelt werden. Letztlich bildet die Darstellung der Gesamtsituation im Lager den erweiterten Kontext. Den näheren Kontext stellen unterschiedliche Exponate her.

Die ausgestellte sowjetische Anweisung vom Sommer 1945 regelte offiziell, was ein Häftling bei der Einweisung in ein Speziallager mitzubringen hatte. Die Praxis sah jedoch anders aus, wie der Kassiber eines Häftling belegt: Nur wenige hatten die Möglichkeit, warme Kleidung, festes Schuhwerk, Decken und Toilettenartikel mitzunehmen. Die Häftlinge mussten versuchen, fehlende oder zerschlissene Kleidungsstücke zu ergänzen. Ein Bündel Stricknadeln veranschaulicht, dass sie verbotenerweise Strick- und Nähadeln herstellten, mit denen sie zerschlissene Kleidung flickten und aus gezogenen Fäden und aufgeräufelter Wolle neue Kleidungsstücke herstellten. Wer diese Möglichkeiten nicht hatte, musste Kleidungsstücke gegen aufgespartes Brot oder Tabak einhandeln und bezahlte diese letztlich mit Hunger wie Helmut Kemnitz, dessen Pullover gezeigt wird. Er hatte ihn 1948 über einen Mittelsmann für 120 Zigaretten und zwei Tagesrationen Brot erhandelt. Zum anderen ist eine Herrenunterhose zu sehen, die, wie diverse Initialien darauf belegen, von mehreren Häftlingen getragen worden war, bevor sie in den Besitz von Irmgard Bölke gelangte. Kleidung war im Lager sehr kostbar. Sie wurde bei Tod oder „Neuerwerbungen“ immer an andere Häftlinge weitergeben, ungeachtet dessen, ob es sich um Damen- oder Herrenbekleidung handelte. Dieses skizzierte Arrangement soll erklären, dass die schlechte Versorgung der Häftlinge mit Kleidung und Wäsche neben der dürftigen Verpflegung eine Hauptursache für die hohe Sterblichkeit im Lager war. Methodisch wurden dabei offizielle sowjetische Dokumente und dingliche Zeugnisse aus der Hinterlassenschaft von ehemaligen Häftlingen mit Auszügen schriftlicher und mündlicher Erinnerungsberichte kombiniert, um durch den entstehenden Kontrast den faktischen Aussagegehalt und das sinnliche Wahrnehmungspotential der einzelnen Exponate zu erweitern.

Weitere Kleidungsstücke sind im biographischen Kontext zu finden, wie die zwei nachfolgenden Beispiele zeigen. Sie transportieren die Bekleidungssituation nur

mittelbar, weil sie im Kontext von ausgewählten, wenigen schriftlichen, bildlichen, bildnerischen und dinglichen Quellen vor allem ein schicksalhaftes Lebensbild entstehen lassen. Die Beschriftung beschränkt sich auf knappe Exponattexte und einen kurzen Gitterlebenslauf, der auch den in den sowjetischen Registraturunterlagen angegebenen Verhaftungsgrund wiedergibt.

Bei der musealen Präsentation des Schicksals von Christa Kirchner, die gemeinsam mit ihrem Ehemann wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Propaganda verhaftet worden war, ist Kinderkleidung ausgestellt, die die Mutter 1946 für ihre im Lager geborene Tochter Barbara aus Fäden strickte, die sie aus Zuckersäcken und Wollresten zog. Beim Arrangement der Exponate kam es darauf an deutlich zu machen, dass auch schwangere Frauen oder Mütter mit Kindern zu den Lagerinsassen gehörten. Sie erhielten im Prinzip keinerlei Haftentlastungen und mussten nach der Haftentlassung darum kämpfen, dass ihre Kinder amtlich anerkannt wurden. Ein rotes Kopftuch ist das zentrale dreidimensionale Exponat bei der musealen Erzählung des Schicksals der Familie Timm, deren drei Söhne wegen Waffenbesitzes zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt worden waren. Einer der Söhne lernte in Sachsenhausen Dietlinde Schmidt kennen. Als sie am 18. Januar 1950 erfuhr, dass sie aus dem Lager entlassen werden wird, Tilman Timm aber weiter in Haft bleibt, zerschnitt sie ihr Tuch in zwei Teile und stickte die Vornamen „Tilman“ und „Dietlinde“ darauf. Die Teile sollten beim Wiedersehen zusammengenäht werden. Dies geschah im Oktober 1950, als Tilman und seine Brüder aus dem DDR-Gefängnis Torgau entlassen wurden. Später heirateten die beiden.

Die Reihenbildung biographischer Erzählungen, insgesamt werden 27 Biographien präsentiert, ermöglicht den Vergleich der Lebensläufe. Daraus soll die Erkenntnis erwachsen, dass es keine pauschale Antwort auf die Frage der Schuld und Unschuld gibt. Das Spektrum der vorgestellten Lebensschicksale erfasst unterschiedlichste Verhaftungsgründe, Altersklassen und soziale Schichten. Am Ende kann das Bild einer heterogen zusammengesetzten Häftlingsgesellschaft entstehen.





Kopftuch von Dietlinde Schmidt, 1946 bis 1950

Die erläuterten unterschiedlichen Präsentations- und Gestaltungsweisen zeigen, dass die Speziallagerexponate aufgrund ihres Bedeutungspotentials eine vielfältige Verwendung in Ausstellungen erlauben. Es stellt aber besondere Anforderungen an die Kontextualisierung der Objekte, denn wenn im postmodernen Verständnis die Bedeutung eines „Dings“ letztlich immer ein Kontextphänomen ist, müssen die Kontexte, die die wissenschaftliche Analyse ergeben hat, in Ausstellungen durch entsprechende Arrangements geschaffen werden. Nur so wird der Besucher in die Lage versetzt, die jeweilige Bedeutung eines Exponats zu erkennen, Zusammenhänge zu entdecken und eigene Schlussfolgerungen zu ziehen.

**Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen**  
 Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg  
 Tel.: (03301) 200-0, Besucherdienst/Anmeldung: (03301) 200-200  
 E-Mail: [besucherdienst@gedenkstaette-sachsenhausen.de](mailto:besucherdienst@gedenkstaette-sachsenhausen.de)

- <sup>1</sup> Empfehlungen zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten, in: Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes, hrsg. v. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Berlin 1992, S. 227.
- <sup>2</sup> Vgl. Horst Seferens: „Der systematische Schein des Unsystematischen“. Eröffnung des Museums „Sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 (1945-1950)“ in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 105, S. 14-20.
- <sup>3</sup> Zur Frage von Inszenierung und Kontextualisierung s. Günter Morsch: Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen, in: Reaktionale Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung der Hans-Böckler-Stiftung, Essen 1994, S. 89ff.
- <sup>4</sup> Ines Reich: Zeitgeschichtliche Archäologie und Speziallagergeschichte, in: Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute, hrsg. von Petra Haustein, Annette Kaminsky, Volkhard Knigge und Bodo Ritscher, Göttingen 2006, S. 193-211.
- <sup>5</sup> Diese inhaltliche Paradoxie und darstellerische Problemlage gilt ebenfalls für Artefakte aus dem Alltag der KZ-Häftlinge. S. dazu Günter Morsch: Rede zur Eröffnung des Museums „Baracke 39“ mit der Dauerausstellung „Der Alltag der Häftlinge im Konzentrationslager Sachsenhausen“ am 21. April 2001, MS.
- <sup>6</sup> Ines Reich, Iris Hax, Marlies Coburger, „Bittersüß“ – Geschichte(n) des Hungers, Zuckerdosen aus dem sowjetischen Speziallager Sachsenhausen 1945-1950. Falblatt zur Sonderausstellung der Stiftung Brandenburgischen Gedenkstätten zur Erinnerung an den 60. Jahrestag der Einrichtung des sowjetischen Speziallagers Nr. 7/Nr. 1 in Sachsenhausen vom 12.8.2005 bis 31.8.2006.